

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Vollzugsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werbefachisten, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Die sächsische Gewerbeinspektion im Verkehr mit den Arbeitern.

Leipzig, 9. Juli.

Die Jahresberichte der sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten sind inhaltlich die schwächsten Berichte, die es giebt. Und in diesen inhaltlich schwächsten Berichten ist das schwächste Kapitel das über den Verkehr mit den Arbeitern. Dieser Verkehr der Aufsichtsbeamten mit den Arbeitern ist auch im verflossenen Jahre durchgängig lächerlich unbedeutend gewesen. Das ist der beste Beweis, daß die sächsische Fabrikinspektion ihren Zweck nicht erfüllt, denn eine Fabrikinspektion, die ihrer Aufgabe gewachsen sein will, muß in erster Linie das Vertrauen der Arbeiter besitzen. Die Fabrikinspektion ist eine Einrichtung zum Schutz der Arbeiter, in Sachsen ist sie eine Einrichtung zum Schutze der Unternehmer geworden. Als in diesem Frühjahr der Abg. Stolle bei der Beratung über den Etat des Reichsamts des Innern auch das Verhältnis der Fabrikinspektoren zu den Arbeitern einer Kritik unterzog, antwortete der sächsische Bundesratsvertreter Dr. Fischer, der „weitsichtige und vorurteilsfreie“ Sozialpolitiker, der kürzlich vom Bundesrat in den arbeitsstatistischen Beirat zum reichsstatistischen Amte gewählt worden ist, an dem schlechten Verhältnis zwischen Arbeitern und Gewerbeinspektoren sei nur die Verhöhnung gegen diese „von gewisser Seite“ schuld. Mit der „gewissen Seite“ ist natürlich nur die Sozialdemokratie gemeint. Den Beweis für diese Behauptung ist der Herr Bundesratsvertreter leider schuldig geblieben. Für diese Behauptung war bisher nicht einmal in den Jahresberichten der Fabrikinspektoren eine leise Andeutung zu finden. Dagegen giebt es aber genug Beweise des Gegenteils. Diese Beweise liefern namentlich die süddeutschen Fabrikinspektionen. In Bayern, Baden, Württemberg, Hessen haben die Gewerbeaufsichtsbeamten seit je bewiesen, daß sie nicht nur das rechte Verständnis, sondern auch den rechten Willen für ihr Amt haben. Deshalb haben sich in diesen Staaten die Beamten der Gewerbeaufsicht auch überall das Vertrauen der Arbeiter erworben, und deshalb auch konnten die Beamten den Ansprüchen ihres Amtes gerecht werden. Besonders die badische Fabrikinspektion steht seit je in dem Ruf, ihre Aufgabe mit hohem sozialpolitischem Verständnis zu erfüllen. Die Arbeiter sprechen deshalb den Aufsichtsbeamten rückhaltlos ihr Vertrauen aus; bei den Unternehmern aber stoßen sie auf den entschiedensten Widerstand. Während die Beamten von dem

besten Einvernehmen der Gewerbeinspektoren mit den Arbeitern und Unternehmern berichten, spinnen die Unternehmer im geheimen Intriguen gegen den bewährten Leiter der badischen Fabrikinspektion und seine Unterbeamten. Namentlich beschwerten sich die Unternehmer über die Abhaltung von Arbeiterversammlungen und geheimen Sprechstunden für die Arbeiter. In Sachsen ist es gerade umgekehrt. Die Unternehmer schämen den Takt der Fabrikinspektoren und anerkennen ihre Thätigkeit. Wo die Fabrikinspektion aber den Beifall der Unternehmer findet, kann sie kaum auf die Anerkennung bei den Arbeitern rechnen. So allein erklärt es sich, daß in Sachsen die Arbeiter kein Vertrauen zu den Gewerbeinspektoren haben. Nicht auf das Konto der von „gewisser Seite“ betriebenen Verhöhnung der Arbeiter gegen die Gewerbeaufsichtsbeamten ist der Umstand zu setzen, daß in Sachsen zwischen Arbeitern und Fabrikinspektoren kein Vertrauen herrscht, sondern der arbeiterfeindlichen Thätigkeit der sächsischen Fabrikinspektoren ist diese Thatfache zu buchen.

In dem Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für das Jahr 1901 wird aus dem Bezirk Dresden gemeldet, daß ziemlich häufig Unterredungen sowohl mit Arbeitgebern als auch mit Arbeitnehmern stattfanden. Da aber Biffenangaben fehlen, kann näheres über die Häufigkeit dieser Unterredungen namentlich mit den Arbeitern nicht ermittelt werden. Aus dem Bezirk Leipzig wird gemeldet, daß das Vorkommen der Arbeiter an der Arbeitsstelle fortgesetzt als spärlich bezeichnet werden müsse. So lauten die Berichte auch aus anderen Bezirken. Der Verkehr der Arbeiter mit den Aufsichtsorganen hat sich also im Berichtsjahre in denselben minimalen Grenzen gehalten, wie in den früheren Jahren. Der Leipziger Berichterstatter bemerkt: „Die Gelegenheit zu einer Aussprache mit den Arbeitnehmern hat sich im Berichtsjahre wiederum zu meist an der Arbeitsstätte geboten.“ Daß bei einer solchen Aussprache in der Fabrik nichts Ersprießliches herausbringen kann, liegt auf der Hand. Ein sächsischer Fabrikinspektor aber begreift das nicht. Wie verkehrt eine solche Aussprache zwischen Fabrikinspektoren und Arbeitern an der Arbeitsstelle ist, hat ein württembergischer Fabrikinspektor ausdrücklich festgestellt. Der Inspektor Hardegg bemerkte auf der Konferenz der gewerkschaftlichen Vertrauensmänner für die Gewerbeinspektion in Württemberg, auf der das gesamte Personal der Inspektion sich vollständig eingefunden hatte, wörtlich, er würde manchem Arbeiter einen schlechten Dienst erweisen, wenn er ihn in der Fabrik auch nur anreden wollte. Schärfer kann das Verfahren der sächsischen Fabrikinspektoren — es ist nicht nur der

Leipziger, der in dieser Weise verfährt —, ein Aussprechen mit den Arbeitern in der Fabrik zu suchen, nicht beurteilt werden. In Sachsen begnügen sich aber die Beamten nicht damit, eine Aussprache mit den Arbeitern in der Fabrik herbeizuführen, sondern sie wollen beschwerden sogar in Gegenwart der Unternehmer erledigen. Wenn in solchen Fällen Arbeiter wirklich den Mut hatten, von Mißständen zu reden, so war Maßregelung und Entlassung in der Regel die Folge.

Als ein kleiner Fortschritt muß es bezeichnet werden, daß in den Berichten sich wiederholt Bemerkungen finden über den Verkehr der Inspektoren mit organisierten Arbeitern. Aus Dresden wird berichtet: „Mit organisierten Arbeitern sind die Beamten der Gewerbeinspektion wiederholt in persönliche Berührung getreten.“ So ist die Inspektion mit dem Vorsitzenden der organisierten Hausarbeiter der Cigarrenindustrie in Verbindung getreten, um einen Vorschlag zu einem Arbeitervertreter für eine in Berlin anberaumte Beratung über Grundzüge zu einem Gesetze betreffend die Anfertigung von Cigarren in der Heimarbeit entgegenzunehmen zu können; die gemachten Wahlvorschläge wurden auch an Amtsstelle berücksichtigt. Der technische Kommissar der Kreisbauhauptmannschaft Dresden hat mit einem Vertreter der organisierten Steinarbeiter konferiert über die von dieser Organisation aufgestellten Forderungen zu den in Aussicht genommenen Vorschriften über den gesundheitlichen Schutz der Sandsteinarbeiter. Im Februar wohnte die Gewerbeinspektion auf Einladung einer Vereinsversammlung des Glasarbeitervereins im Blauenischen Grunde bei. Die Versammlung wählte eine Kommission, die Beschwerden von den Arbeitern entgegenzunehmen und der Fabrikinspektion mitteilen sollte. Die Gewerbeinspektion hat eine Anfrage, ob sie diese Kommission hören würde, mit dem Hinweis bejaht, daß alle Beschwerden eingehend erörtert werden sollen. Aus dem Bezirk Glauchau wird berichtet: „Auf die Anfrage des Vertreters eines Gewerkschaftskartells, ob die Gewerbeinspektion geneigt sei, durch ihn Beschwerden aus gewerblichen Betrieben entgegenzunehmen und zu untersuchen, daß die Gewerbeinspektion sich die Untersuchung der Beschwerden und die Abstellung der Uebelstände sich angelegen sein lassen würde.“ Der Arbeitervertreter hat der Inspektion dann auch mehrere Beschwerden unterbreitet, die sich begründet erweisen. „Wenn derartige Mitteilungen,“ bemerkt dazu der Beamte, „wie es hier der Fall war, frei von Uebertreibungen und Gefährlichkeiten gegen die Gewerbeunternehmer bleiben, so können sie zur Ergänzung der Aufsichtsthätigkeit der Beamten mit beitragen, da bei den Revisionen nicht immer alle

## Seuilleton.

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Die jungen Dinger, die mit ihren Marktkörben herumstanden, stießen einander heimlich an.

„Ich hab de Nacht um zwölbe mein Punktierbuch je fragt, das sagt ja nu: „Ja, ja, baldje Hochzeit.“ Und wie ich vorige Woche Sonntag zum Abendmahl jeh — mit mein Schwarzseidnes, wo denn schon parat war zur Hochzeit, denn treff ich de Schusterse, wo nebenan bei mein Schwager wohnt, und die hat mer denn erzählt, daß de Schwaster krank liegt — an Influenzia. Na, und das stimmt ja woll mit mein Buchen — de Schwaster stirbt, und bald is wieder Hochzeit!“

„Na, is se denn schon tot?“ rief Leck eine der Mägde. Mathilde verzog keine Miene. „Nei, noch nich,“ sagte ihre angenehme Stimme. „Ich frag aber immer de Schusterse, bei mein Schwaster. Komm ich ja nich ins Haus. Und bei's Abendmahl in de Kirch hab ich unser liebes Herrchötche so recht von Garzen jebeten — wenn zuerst ne Frauensperson vors Altar tritt, denn bleibt se leben; kommt zuerst ne Mannsperon, denn stirbt se. Na, und denn kam ja woll zuerst ne Mannsperon.“

Die Mädchen kicherten; sie kannten die fixe Idee der alten Mathilde, die immer noch auf den Mann, der sie einstmals, um ihrer jüngeren Schwester willen, hatte sitzen lassen, wartete.

Sie lachten ganz ungeniert, als Mathilde in ihrer Herzensfreude sie alle zur Hochzeit einlud.

„Na, was sagt denn nu die Hauptmannsche?“ fragte die Reschke. „Die wird scheene drinne sitzen, die kriegt so leicht keene. Schmalhans Küchenmeister! An denn die unjehzogenen Hälje!“

„Ach Jottchen!“ Mathilde schnäuzte sich krampfhaft. „Mathildche, sagte se zu mich, ich seh Ihnen man unjern scheiden. Inä Frauchen, sag ich, ich tret ja in den hellen Wstund. Ach so, sagt se, na denn is was anders, denn wünsch ich Ihnen viel Jelück! Aber man sah es ihr an, wie es se leid thut. Na und denn rief se de Kinderches, un dann sagt se: Kinderches, sagt se, de Mathildche will wegjehen. Ach und de Kinderches kamen in de Küch und hingen sich an mein Rock un denn baten se: Bleib doch bei uns, Mathildche! Ach Jottchen, Jottchen, das Herz im Leib thut mer weh. Aber nei, sag ich, das Buchchen hat jesprochen.“

„Da feiern wer also bald fidele Hochzeit,“ rief die Reschke ganz ernsthaft. „St halte Ihnen beim Wort.“

Die Mädchen prusteten vor Lachen. Mathilde merke nichts von der allgemeinen Heiterkeit; ohne den zerstreuten Gesichtsausdruck zu verlieren, erhandelte sie ein billiges Gemüse und stieg dann, verträumten Blicks, die Kellertreppe empor.

Ein übermütiges Gelächter schallte hinter ihr drein.

„Da schlag einer lang hin,“ krächte eine blasse Weißblonde, die recht mitgenommen ausah. Es war die Minna von Doktor Ehlich, einem Junggesellen, bei dem sie gut kochte und während der Sprechstunden die Thür öffnete. Die übrige Zeit, die der Doktor auf der Praxis zubrachte, ging sie spazieren. Vergangenes Frühjahr war sie in der Göbenstraße aufgetaucht — man munkelte, direkt aus der Charité — sehr elend und herab-

gekommen; nun ging sie in Lackshuhen und trug sich kokett. „Wie 'ne Dame,“ sagten die anderen neidisch.

Minna konnte sich über die „Dämlichkeit“ dieser Person gar nicht beruhigen.

„Was wollen Se, Fräuleinchen —“ Frau Reschke zuckte mitleidig und geringschätzig zugleich die Achseln — „jede is nich so helle wie Sie. Aus Ostpreußen — lieber Jott! Hätte die sonst zwei Jahre bei'n Hauptmann jedient! Aber da fällt mich ein, det wäre am Ende was for meine Nichte!“

Als sich eben jeht, oben am Ausgang der Kellertreppe, zwei Beine in Drillschuh vorüber bewegten, rannte sie, so rasch es ihre Korpuslenz erlaubte, die Stufen in die Höhe. „Sie, Peters, pst, Sie!“

Der Bursche von Hauptmanns, der langsam, ein Paar zu reparierende Stiefel seines Herrn unterm Arm, an der Hauswand entlang strich, drehte sofort um. Er ahnte wieder eine kleine Weiße oder einen Faustkase.

„Peters, uf 'n Wort!“ Frau Reschke zog ihn in den Keller und rebete da in einer Ecke eifrig auf ihn ein.

„Die da?“ sagte er und wies mit dem Daumen über die Schulter nach Bertha. „Smucke Deern!“

„Die is keen Freessen vor euch!“ Aber meine Nichte is och en sehr nettet Mädchen.“

„Erst sehen,“ grinste der Bursche pffiffig. „Wir köpen ken Katt in de Sack.“

„Sehen is nich,“ sagte die Reschke ärgerlich. „Wenn il sage, se is wat for euch, denn is se ebent wat.“

„So, denken Se vielleicht, Mutter Reschke, daß Se mir wieder mit so 'n ole Postlühr tosamem schmeeren? Nich mal konnte se Mehlbeutel kochen! Un en Söten.“ — er wischte sich den Mund — „pfui Deiwel!“